

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

## **Zweifel und Kehrseiten, Botschaften vom Rande**

Seltenes, Verkanntes, Unerwartetes

Mit diesem Programm setzen wir das Thema „Außenseiter“ als gemeinsames inhaltliches Dach für die Wort- und die Tonveranstaltungen fort. Das Außenseitertum betrifft zum einen die *Personen* und ihr Verhältnis zur Mitwelt: die Frage, inwieweit eine Lebensform oder Denkweise mit dem jeweiligen sozialen Umfeld und dessen Normen konform ist; zum anderen die *Werke*: die Frage, wie die Produkte des Denkens oder musikalischen Schaffens in den Kontext der jeweiligen Zeit passen.

Diese beiden Aspekte – Person und Werk - stimmen nicht unbedingt überein. Natürlich gibt es unangepasste Werke von unangepassten Menschen. Es gibt aber auch unangepasste Werke von angepassten Menschen und angepasste Werke von unangepassten Menschen. Und dabei taucht sofort die Frage auf, was überhaupt ein angepasster oder unangepasster Mensch *ist*, und diese Frage ist schon kaum zu beantworten. Die innere und äußere Chronologie eines Menschen, das Innere und das Äußere sind nicht unbedingt aus einem Guss, es gibt innere Abweichungen in äußeren Passformen und umgekehrt, es gibt innere Ungereimtheiten und äußere Erfolge, äußere Niederlagen und innere Siege, innere Normabweichungen und äußere Anpassungen, äußere Brüchigkeiten und innere Stabilitäten. Es gibt Verkleidungen und Mimikry, die das vorgezeigte Verhalten oder das sichtbare Werk fürs Umfeld annehmbar machen und erst bei genauerem Hinsehen, mit der Ent-Kleidung eine irritierende Kehrseiten zeigen. Das alles kann verwirren und soll es auch.

Und was die hinterlassenen Werke betrifft: ihre posthume Einschätzung, die Zeitdimension macht die Sache nicht einfacher. Jedenfalls sagen die Kriterien des Urteilens oft mehr über die Urteilenden aus als über die Beurteilten. Es gibt Werke, die zu Lebzeiten abgelehnt oder verkannt und dem Publikum fremd geblieben sind, oder Werke, die einfach vergessen und erst von der Nachwelt als Neuentdeckungen angenommen werden. Die Maßstäbe der Kompatibilität und deren Beurteilung ändern sich im Laufe der Zeit, mit den gesellschaftlichen und künstlerischen Entwicklungen, mit neuen Denk- und Hörgewohnheiten, mit neuen Aufmerksamkeiten, mit gewandeltem Zeitgeist, mit neuen Trends und Übereinkünften, mit echter oder modischer Neugierde etc. Manche Außenseiterwerke sind es später nicht mehr und können von späteren Generationen problemlos eingemeindet werden, andere zeigen erst später ihre Ungewöhnlichkeit, ihre Einmaligkeit oder Sperrigkeit.

\*

Um an den Zusammenhang mit unserer zurückliegenden Außenseiterreihe zu erinnern, zunächst ein kurzer Rückgriff: Mit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft galten als Außenseiter diejenigen, die sich am Rande der bürgerlichen Welt und Wohlanständigkeit bewegten, auch die Einsamen, die Untröstbaren, die Unbehausten, die Zweifler, die, die von den aufklärerischen Prinzipien und dem Optimismus der gesellschaftlichen Gleichheitsideen nicht überzeugt oder nicht mitgemeint waren. Hans Mayer hat anhand von Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts drei exponierte Außenseiter-Beispiele vorgeführt: deutsche Juden, Homosexuelle und nach Gleichberechtigung strebende Frauen. Dabei unterschied Mayer *intentionelle* und *existentielle* Außenseiter: Außenseiter aus eigener Entscheidung und Außenseiter durch Schicksal oder Geburt. *Intentionelle* Außenseiter sind Alleingänger aus eigener Wahl, willentliche Entregeler, Dissidenten, Individualisten, bewusste Abweichler

von Übereinkünften, in die sie sich nicht integrieren *wollen*. Sie bewegen sich also selbstgewählt und selbstgewollt immer wieder außerhalb des Mainstreams und lassen sich in soziale Gruppen oder Kollektive nicht einbinden. *Existentielle* Außenseiter dagegen sind Außenseiter durch Mitgift oder Herkunft. Sie haben keine Wahl. Ihnen haftet ein sichtbares oder unsichtbares Merkmal an, das sie unweigerlich und ohne ihr Zutun zu *Anderen* macht oder als *Andere* entlarvt – ein heilloses *Anderssein*, das sie zwingt, mit einem selbstempfundenen oder auferlegten Mangel, einem unilgbaren Makel zu leben, als Andersgemachte, als Fremdbleiber. Viele bemühten sich mehr oder weniger erfolgreich um die Eintrittskarte ins Normale - z.B. durch Taufe, Ehe oder ein leidlich perfektes Doppelleben. Und doch machte sie das nicht wirklich zugehörig. Ihnen blieb die unabwendbare Andersheit, oft Einsamkeit der Nicht-Situierten. Zugleich hob die Leiderfahrung das Individuum auch gleichsam hervor und heraus - für manche wie eine Art Auszeichnung.

Auch bei diesen klassischen Außenseitern handelt es sich also nicht – z.B. - um die Revolutionäre, die geräuschvoll mit der etablierten Ordnung brachen, nicht um die Religions- oder Freiheitskämpfer, die von politischen Bewegungen getragen waren, aber auch nicht um Aussteiger und nicht um die vollends Ausgestoßenen, die bereits über den Rand gefallen sind oder geschoben wurden. Außenseiter sind vielmehr die Singulären, Einzelgänger, die im Plural eigentlich gar nicht zu beschreiben sind. Die Normalität, die sie ablehnen oder zu der sie nicht passen und die sie reizt, ist zugleich die Normalität, die sie zurückweist und sie als *Andere* definiert und damit erst zu *Anderen macht*. Ihr Verhältnis zur sog. Norm ist dabei nicht unbedingt ein ausgemacht feindliches, eher ein ambivalentes. Auch Außenseiter beanspruchen Gehör, sind angewiesen auf Anerkennung, oft getrieben vom Wunsch nach Zugehörigkeit. Aber dieser bleibt gebrochen. Das Verhältnis zur gesellschaftlichen Mitte oszilliert zwischen der Suche nach Zustimmung und provoziertem Skandal. Ein Charakteristikum liegt gerade in dieser ambivalenten Verortung, einer Ambivalenz, die zugleich den außenseiterischen Konflikt und die außenseiterische Dynamik ausmacht. Außenseiter sind oft beides, von den Zentren Wegstrebende und zu den Zentren Hinstrebende, aus den Zentren Herausgedrängte und Herausdrängende zugleich.

\*

Es ist kein Zufall, dass eine schlüssige Definition des Außenseiterseins nicht gelingt. Das Spektrum der Protagonisten und Werke ist breit und heterogen. Vielleicht wirkt es beliebig. Der Status der Außenseiter/innen ist nicht fixiert. Klare, festgestellte und dauerhafte Demarkationslinien zwischen Außenseitertum und Normalität, Abweichung und Zugehörigkeit lassen sich nicht finden. Die Grenzen zwischen dem, was „Außen“ und Drinnen, „Rand“ und Mitte, „Peripherie“ und Zentrum, Abweichung und Norm, Nebengewässer, Abfluss und Mainstream genannt wird, verwischen sich. Und vermutlich verwischen sie sich zunehmend. Mit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft ließen sich Außenseiter/innen noch definieren, sie wurden sichtbar und fielen auf als die, die gegen die bürgerliche Welt und deren neue Normen oder Anstandsregeln verstießen oder nicht mitgemeint oder nicht mitergriffen waren. Heute stellt sich die Frage, was überhaupt zentrale Normen und Normalitäten sind, an denen sich Mitte und „Außen“ messen ließe. Heute scheint alles möglich, vieles entschärft, vieles verdaubar und verwertbar, so dass man fragen kann, ob es, wenn alles oder vieles möglich ist, überhaupt noch Außenseiter gibt.

Die Welt jedenfalls, zu der die sog. Außenseiter/innen Abstand halten oder die sie auf Abstand hält, provoziert nicht nur ihr Ressentiment, sondern oft auch eine Art von unglücklicher Liebe. Das Interessante an dem Phänomen sind gerade die fließenden oder

abrupten *Übergänge*, die Ortwechsel oder die Ortlosigkeit, das Wechseln der Gewänder, das Querliegende, das manchmal Unordentliche. Die Nicht-Eindeutigkeit der Zuordnung und die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, sind Ausdruck des Außenseitertums selbst. Es ist dieser unklare, ungesicherte Status, es sind die *Übergänge* zwischen Abweichung und Anerkennung, zwischen Leiderfahrung und Aufbruch, Isolation, Beheimatetsein -wollen und neuer Fremdheit. Außenseiter bemühen sich oft, eine gute Figur vor der Mitwelt zu machen und ihre Kehrseiten und Zweifel, ihr gewollten oder unvermeidbares Anderssein mehr oder weniger erfolgreich zu verbergen. Hinter der Tarnkappe aber bricht immer wieder durch, was sie zu Anderen macht.

\*

Ich kann hier auf das Spektrum des Stoffes und auf die verschiedenen Komponist/innen und Kompositionen, um die es in der heutigen und den folgenden Veranstaltungen gehen wird, im einzelnen nicht eingehen. Die Diskussion im Anschluss an das heutige Konzert gibt dazu Gelegenheit. Ich will hier nur einen Komponisten herausgreifen - Erik Satie -, wobei gleich deutlich wird, dass es beim Außenseiterthema *exemplarische* Fälle, exemplarische Geschichten und Interpretationen eigentlich gar nicht geben kann. Denn es handelt sich bei jedem und jeder Einzelnen um eigentlich unvergleichbare, um wirklich eigenartige Schicksale und Werke – eben: singuläre, einmalige, die sich den Kategorisierungen und klaren Einordnungen widersetzen.

Eine Variante ist Erik Satie, 1866 –1925. Von der seriösen Musikrezeption bis in die Gegenwart hinein wurde er nicht wirklich ernst genommen oder einfach totgeschwiegen. Kaum ein anderer Komponist der modernen Musik ist so hartnäckig ignoranter Anschwärmung ausgesetzt gewesen wie Satie. Die Herausgeber der Zeitschrift „Musik-Konzepte“<sup>1</sup> schrieben 1980: Saties Rolle im sog. Musikleben sei ungefähr gleich null, zugleich aber sei er zweifellos einer der einflussreichsten Komponisten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Adorno nannte Saties Klavierstücke „schnöde und albern“, räumte aber zugleich ein, dass in ihnen Erfahrungen aufblitzen, die nicht recht in die historischen Bewegungsgesetze hineinpassen, die also unverständlich geblieben sind und von denen z.B. die dominante Schönbergsschule sich nicht habe träumen lassen.

Satie wurde meist als Sonderling beschrieben, als Exzentriker, als Komiker, als Fall, als Phänomen, eigensinnig, schrullig, sarkastisch, seine Musik als Kuriosität, als bloße Klangtapete, als Melodiefetzen von seltsamer Unpersönlichkeit, dünn, dürr, ausgezehrt, von einer Einfachheit oder Schlüssigkeit von der Länge eines Witzes, am Rande der Zurechnungsfähigkeit- spielbar nur mit einem Kichern. Satie selbst sprach über seine Musik – wenn überhaupt - in einem bissigen Tonfall, indem er die über ihn kursierenden Urteile übernahm, wiederholte und überspitzte und sie so ad absurdum führte. Sein Werk sei „launig“, von „komischer Unsinnigkeit“, er sei kein Musiker, das stimme! Und über seine Person äußerte er sich nicht weniger ironisch. In seinem „Steckbrief“ schreibt er: „ich bedaure, Ihnen keine Fingerabdrücke zeigen zu können, ich habe sie nicht bei mir“. Wenn er traurig sei, zähle er zur Ablenkung an seinen Fingern langsam von Eins bis Zweihundertsechzigtausend. Zu seinem Tagesablauf gibt er an: Aufstehen 7:18, Zeit der Inspiration von 10:23 bis 11:47, Mittagessen 12:11, Ende des Mittagessens 12:14, laute Lektüre symphonischer Partituren 20:09 bis 21:59 etc.(89). Zur Frage der Musikalität von Tieren, z.B. der Nachtigallen heißt es, man könne über sie nur mit den Achseln zucken, ihre Stimme sei nicht treffsicher, sie kennten weder den Schlüssel noch Dur und Moll noch

---

<sup>1</sup> Musik-Konzepte, edition text+kritik, Hsg. Heinz-Klaus Metzger/Rainer Riehn, H.11, 1980

Kirchentonarten noch Takt. Der Mensch täte nichts, um den geistigen Zustand dieser ihm unterlegenen Mitbürger zu verbessern. Z.B. würden die Brieftauben in keiner Weise auf ihren künftigen Beruf vorbereitet, weil man ihnen keinen nutzbringenden Geografieunterricht erteile. Die Fische würden von der Meereskunde ausgeschlossen. Man verweigere den Tieren die Teilhabe an der menschlichen Bildung. Und: „Nach einer sehr kurzen Jugend wuchs ich zu einem normalen, vorzeigbaren Menschen heran, zu nichts weiter“ (93). „Ich bin von sehr seriösem Äußeren. Und wenn ich lache, geschieht es nicht absichtlich. Ich entschuldige mich deshalb immer mit ausgesuchter Höflichkeit“ (89).

Satie hatte zeitweise, vor allem sehr früh, durchaus Erfolg. John Cage bewunderte ihn, Debussy und Ravel, mit denen er befreundet war, spielten seine Werke in öffentlichen Konzerten. Dennoch etablierte Satie sich nicht, verstand man ihn nicht – und dem widerspricht sicher nicht, daß einzelne Versatzstücke seiner Musik als Zusatzwerte in die Werbebranche heute äußerst beliebt sind. Mit seiner Feindschaft gegen die Welt, wie sie ihm entgegentrat, hat Satie nicht hinterm Berg gehalten. Es ist unbestreitbar, schrieb er, dass „die Plattsinnigen, die Unbedeutenden und die Aufgeblasenen“ an seiner Musik keinerlei Gefallen finden (S.5). Satie hat nichts unternommen, dass seine Werke zu Lebzeiten verlegt wurden, zugleich schmerzte es ihn sehr, dass er in die „erlauchte Versammlung“ des Institut de France und der Pariser Akademie der Künste nicht aufgenommen worden ist. „In ausgepichtester Halsstarrigkeit“ verweigerten ihm die „ehrenwerten Mitglieder“ ihre Stimme und das Gewicht ihrer Autorität. Seine Haltung zu verfälschen oder zu erklären lehnte Satie ab.

Heute, ca 100 Jahre später, haben sich die Kommentare zu Saties Musik verändert. Seine Stilmittel, die zusammengesetzt sind aus mittelalterlicher Mystik, aus Formen des Dadaismus, aus der Unterhaltungsmusik von Nachcabaret, Café-Häusern und Zirkus, schließlich aus einer dezidierten Gegnerschaft zu den Tonkünstlern Richard Wagners und der deutschen Oper – heute werden diese Mixturen nicht mehr verlacht. Heute ist die Rede von der Subtilität seiner Werke, ihrer klaglosen Melancholie, von unendlicher Vereinsamung und verstörender Schönheit (11), von fast sinistrem Irrsinn, kindlicher Unschuld und höhnischer Ironie (15), und immer wieder von einer emotionalen Unverlogenheit und Aufrichtigkeit, die Satie in der umgebenden Welt nicht fand. Er besitze die Unschuld eines Kindes, völlig unromantisch und unsentimental. Heute nennt man ihn einen Revolutionär der französischen Tonsprache, einen Neuerer, ohne es zu wissen, einen Niedagewesenen. Seine „eigenartigen Ästhetik“, die in alle Richtungen entweichenden Harmonien, die ständigen Verwandlungen des harmonischen Kontextes gelten nicht mehr als Clownerien, sondern mit ihnen erreicht der Humor den Ernst. Es gibt keine zeitgenössische Musik, die über die Position des Komponisten in der modernen Welt mehr sagt (8). Satie widersetzt sich der großen menschlichen Schwäche: einem Geist, der sich mit seinen eigenen Hervorbringungen begnügt (84).

\*

Das Außenseitertum ist nicht einfach am Publikumsmißerfolg und am mißlungenen Griff in die Geldtöpfe zu messen, auch nicht am Grad sozialer oder musikalischer Gebrauchsfähigkeit. Es sind die aus der Wohlanständigkeit herausplatzenden Abweichungen, die ab und an bröckelnden Fassaden, die Außenseiter/innen verwundbar machen und für die Fest- und Wohlsituierten ebenso suspekt wie in Grenzen auch attraktiv. Vielleicht ist es der Eindruck einer Tarnung. Außenseiter/innen sind nicht wirklich berechenbar, bestenfalls rätselhaft, schlimmstenfalls lächerlich, jedenfalls nicht offen durchschaubar - Menschen, die man irgendwie schonend behandeln muss, weil man nie weiss, was in ihnen vorgeht. Das oft perfekt regulierte Auftreten in der normalen Welt wird unerwartet durchkreuzt vom

Durchbruch anderer Seiten, von Teilen einer verborgen gehaltenen inneren Person. Und mit der Maske kann die sichtbare Person wie eine Geheimnisträgerin erscheinen, die Werke wie Geheimschriften.

Nun könnte man ja denken, dass solche Widersprüche zwischen den normgemäßen und normabweichenden Seiten, den korrekten und inkorrekten, den regelrechten und regelwidrigen, den manifesten und verborgenen Seiten, daß diese Widersprüche und ihre diversen Geschöpfe dazu angetan seien, den Wunsch nach eindeutiger Eingemeindung und Mittigkeit entstehen zu lassen. Das aber ist gerade nicht der Fall. Es gibt kaum Anzeichen für ein solches Bedürfnis, für den Wunsch nach einer Glättung der Brüche, nach wirklicher und nicht nur fassadenhafter Zugehörigkeit: nach einer normentsprechenden Person und nach normentsprechenden Werken. Der Vergleich der eigenen Welten mit den Normal-Welten evoziert keineswegs Ambitionen auf *Gleichsein*. Das Außenseitertum ist nicht auflösbar durch gütige Aufnahme. Außenseiter sind nicht assimilierbar. Die Bewohnbarkeit der Welt erhöht sich für sie gerade nicht mit der Aussicht auf Einbettung. Immer wieder zeigt sich eine Allergie gegen jedes „Einverständnis“. Nicht *Einverständnis* zwischen den inkompatiblen Welten ist das Ziel, Einverständnis erweist sich als schal, als Irrtum, Täuschung, Lüge. Es geht nicht um *gleiches* Verständnis, eher vielleicht um ein Verstandenwerden, und wenigstens um eine Welt, die das Anderssein nicht behindern soll und sich nicht anmaßt, es nach konventionellen Maßstäben zu beurteilen.

Christopher Isherwood schreibt in seinem gleichnamigen Roman über den „Single man“: „In den Gewässern seines Bewusstseins wimmelt es von (...) Ängsten, ... plötzlich hervorschießenden Eingebungen, (...) verkrusteten alten Starrsinnigkeiten, in der Tiefe schlummernden unentdeckten Geheimnissen, ... die zum Licht der Oberfläche streben. Wie kann eine solche Vielfalt von Geschöpfen überhaupt nebeneinander existieren?“<sup>2</sup>. Ich meine, sie existieren nebeneinander – die merkwürdigen Einfälle, das Hadern, der zurückgehaltene Hass auf die Normalität, das immer wieder aufblitzende Nicht-Einverstandensein. Aber man ist gewöhnt, diese Nebeneinander-Existenz zu leugnen bzw. sie durch Etikettierungen zur Einheit zu zwingen oder ihre Einheit zu erwarten, zu unterstellen, eine Einheit, die Identität genannt wird: man soll etwas *Bestimmtes* sein, und dieses Bestimmte soll identisch mit sich selbst sein.

Bereits die Sprache nötigt uns Lokalisierungen und Ein-Ordnungen auf, die so evident erscheinen und die zugleich davon abhalten, die Eigenartigkeit der außenseiterischen Existenz zu verstehen. Denn Andere oder sich selbst als „Außenseiter“, als „außenstehend“ zu titulieren, grenzt sie ein in einem Block der Unbeweglichkeit, in ein zuweisendes Denken, das die Eindeutigkeit des Ortes zum Kriterium der Identität und ihrer Logik macht und die „Hauptstraße“ des Normalen zum Kriterium des Richtigen und Wichtigen, oft auch zum Kriterium geistiger und sozialer „Gesundheit“. Die Außenseiterexistenz sperrt sich gegen solche Fixierungen, gegen den Dauerstatus des Außen ebenso wie gegen die Nötigung zur Einordnung in die Haupt-Liga der oder des eindeutig Richtigeratenen. Die *Übergänge* sind es, die diese Existenz schillernd machen, „anstößig“ im wörtlichen Sinne, nicht aber ihr Einschluss in die Begrenzungen eines „außen“, der das Außen zum *Gegenteil* des Drinnenseins macht und dieses zum Maßstab des Gemäßen. Wenn man sich das vor Auge führt, wird das „Außenseitertum“ eher zur Dimension des allgemein Menschlichen als zu einer seiner Abarten.

---

<sup>2</sup> Christopher Isherwood: Der Einzelgänger. Frankfurt a.M. 2009, S.179

Auf diesen Aspekt wollen wir den Akzent unserer Veranstaltungen legen und die verschiedenen Varianten zu lesen versuchen.

Die Frage, ob die folgenden Aussagen – für heutige Verhältnisse - geschlechtsübergreifend Geltung haben, möchte ich an dieser Stelle bewusst offen lassen. Ich verwies dafür auf die Veranstaltungen am 27. Februar, am 8. Mai und 10. Juli wo es um diese Frage gehen wird, explizit am 8. Mai zu „single men“, ausgehend von dem Roman von Christopher Isherwood im Vergleich zu Texten von Frauen aus der gleichen Zeit.

Eine zentrale Frage in der Geschichte der Frauen war die Frage nach der Identität: „Wer bin ich?“, „Ich weiß nicht wer ich bin“ - der Wunsch, der Fremdbestimmung entkommen. Gesucht wird oft die Unnahbarkeit einer grande dame, eine Maske auf der Bühne. Es ist das Dauergefühl, das Leben erst suchen zu müssen, der emphatische Wunsch nach einem Leben außerhalb der vorgegebenen Bahnen und Konventionen, ohne das Korsett von Ehe, Kindern, Haushalt und Sicherheit, und zugleich die ständige Überschattung des vorgeblich selbstbestimmten Lebensversuchs durch Unsicherheiten und Schuldgefühle, durch die quälende Empfindung, nicht in der Ordnung zu sein<sup>3</sup>. Diese Ambivalenz verrät, dass eine Bindung an eigentlich längst verworfene Regeln der Geschlechterordnung und deren Anstandsvordstellungen fortbesteht: einerseits der offensive Wunsch, die Lebensformen

---

<sup>3</sup> Emmy Hennings: Das Brandmal. Ein Tagebuch. Frankfurt a.M. 1999

selbst zu formulieren, sich nach eigenem Willen zu benehmen - „allein gehen, allein leben, allein sterben“ - andererseits gerade die oft erfolglose Suche nach dem „eigenen“ Willen und die Verzweiflung über ein Alleinbleiben. Abweichende Frauen erfuhren eine unbeschreibliche Verachtung, mit der sie selbst nie gerechnet hatten. Worunter sie am meisten leiden ist die Nicht-Anerkennung ihrer Person. „Mich selber gabs nicht“. Verweigert wird die Anerkennung der Eigenständigkeit, einer Persönlichkeit, die zum Vorschein gebracht werden will, die aber irgendwie unbekannt bleibt, die die Betreffende selbst nicht kennt, die Anerkennung ihrer Lebensweise, die sie auch selbst verachtet.

- Eine Kultur braucht Außenseiter
- Außenseiter verhindern, dass eine Kultur homogen bleibt bzw. sich für homogen hält
- Außenseiter stellen die Pluralität der Menschengesellschaft unter Beweis
- Außenseiter sorgen dafür, dass die Gesellschaft nicht einschläft
- Außenseiter sind keine einheitliche Gruppierung, sie bilden keine Einheit, keine Partei, keine Ethnie
- Außenseiter wirken gegen totalitäre Tendenzen
- Das Außenseitertum ist keine moralische Kategorie. Es handelt sich nicht um bessere Menschen, sondern um Menschen, die das Spektrum menschlicher Individualitäten, Meinungen, Prägungen durch ihre schiere Existenz erweitern
- Außenseiter müssen/können nicht „integriert“, inkludiert, angeglichen werden.
- „Integration“ ist ein einseitiges Wort für ein einseitiges Gesellschaftskonzept. Es spart Veränderungen beider Seiten aus

Leben außerhalb der bürgerlichen Welt  
 Abenteuerliches Leben  
 Einsames Leben  
 Ungeordnete Menschen  
 Unordentliche Gedanken

Gefallene Menschen  
Äußere Niederlagen und innere Siege  
Äußere Siege und innere Niederlagen  
Vor der Mitwelt eine gute Figur machen  
Zweifel und Kehrseiten  
Märtyrer  
Glaubensnot  
Religionskämpfe  
Freiheitskämpfe  
Lebenslanges Verschweigen  
Vergessene Werke  
Abgelehnte Werke  
Verkannte Werke  
Zu niemandem gehören  
Hans Mayer: Dt. Juden, Homosexuelle, Frauen (18./19.Jh.)  
Botschaften an die Nachwelt  
Inkludiert - exkludiert

Seltenes  
Singuläres  
Vergessenes  
Verkanntes  
Widersprüchliches  
Unerwartetes  
Queres  
Unpassendes  
Irritierendes

Angepasste Menschen und unangepaßte Werken  
unangepasste Menschen und angepasste Werke  
Abweichung und Anerkennung